

Bisher 92 Tote geobten.

Sausdorf, 11. Juli. Im Laufe des Nachmittags gelang es, noch 14 Bergleute der Abteilung 17 aus dem Kirt-Schacht zu bergen. Die jetzt amtlich festgestellt sind, haben sich dem Kohlenjauchereibrunn nicht, wie ursprünglich angegeben, 193, sondern 211 Bergleute im Schacht befunden. Die Gesamtzahl der geobtenen Tote soll jetzt 92, die der noch eingeschlossenen 70 betragen. Es gelang nämlich, eine der Ventilatoren zu öffnen, hinter der fünf Tote gefunden wurden. Durch eine zweite Rettungsaktion konnten noch sechs Tote geobten werden. Obwohl es der eifrigen, ununterbrochenen Arbeit der Rettungsmannschaften gelungen ist, weiter vorzudringen, ist doch noch nicht der Streich, der eigentliche Schloßbergang, erreicht. In diesem noch die Gase das weitere Vordringen verhindern. Der Oberpräsident von Nieder-Sachsen, Lüdemann, ist an der Unglücksstätte eingetroffen.

Sausdorf, 11. Juli. Das preussische Staatsministerium hat sofort einen Betrag von 100 000 Mark zur Linderung der Not der Hinterbliebenen und der Verletzten bereitgestellt. — Auch der preussische Ministerpräsident Brauns hat telegraphisch der Jugendverwaltung und dem Betriebsrat sein Beileid mit einer Spende von 2000 Mark übermittelt. — Der sozialdemokratische Parteivorstand übermittelte telegraphisch 5000 Mark zur ersten Hilfeleistung.

Berzgerreißende Szenen.

Vor dem Lazarett und Krankenhaus spielen sich herzzerreißende Szenen ab. Tafen, auf denen die Namen der Toten und Verletzten verzeichnet sind, werden von den Angehörigen umlagert. Mühsig kommt ein Mitleidender zum Fenster und sieht zur Tafel hin. Es glaubt nicht, daß der Ermäßiger unter den Toten sein kann. Aber die jungen Augen finden den Namen des Vaters schneller. Und dann ein Erschrecken, ein Aufschrei — berzgerreißend der Anblick. Und immer wieder erschütternde Szenen. Mütter mit den Kindern auf den Armen, Schwestern, Brüder, Bräute — sie alle fragen um geliebte Angehörige. Und noch nimmt der Sommer sein Ende. Mit Bangen wartet man auf weitere Nachrichten über das Schicksal der noch eingeschlossenen, die immer noch nicht geobten werden konnten. An eine Rettung ist nach sachmännlichem Urteil kaum noch zu denken.

Das Beileidetelegramm des Reichspräsidenten.

Der Reichspräsident hat an den Regierungspräsidenten in Breslau folgendes Telegramm gerichtet: Ziel erschüttert durch die Nachricht von dem schmerzlichen Unglück, welches das schon so schwer beimgeladene Neuroder Bergrevier durch die Katastrophe auf der Wenzelsaue-Schneise erneut betroffen hat, bitte ich Sie, den Hinterbliebenen der ums Leben gekommenen Bergleute den Ausdruck meiner aufrichtigen Teilnahme und den Verletzten meine besten Wünsche für baldige Wiederherstellung zu übermitteln. Gest. gebe, daß die in der Grube eingeschlossenen Bergleute gerettet werden. Als Beileid zur ersten Hilfeleistung für die Hinterbliebenen lasse ich Ihnen sofort einen Betrag von 10 000 Mark übermitteln. Der preussische Ministerpräsident hat an die Jugendverwaltung und an den Betriebsrat der Wenzelsauegrube in Neurode Beileidetelegramme gerichtet. Weitere Beileidetelegramme sind vom sächsischen und vom bayerischen Ministerpräsidenten eingelaufen. Reichsanwalt Dr. Brünning hat an die Grubenverwaltung Rurt-Schacht-Sausdorf und an den Landrat von Neurode Beileidetelegramme gerichtet, in denen er seine aufrichtige Teilnahme ausdrückt mit der Bitte, allen Beteiligten das tiefste Mitgefühl der Reichsregierung beizubringen.

Frühere schwere Bergwerksglücke.

- Das Grubenunglück in Sausdorf bei Neurode bröht das schwerste Bergwerksglück zu werden, das seit der Kohlenflaute-Explosion auf der Zeche Richard bei Hamm im Jahre 1908 mit 360 Toten Deutschland heimgeführt. Folgende schwere Bergwerksglücke sind seit diesem Jahre zu erwähnen:
 - 1912 Schlagwetterexplosion in Bochum, 117 Tote,
 - 1921 Kohlenflauteexplosion auf der Zeche Mont Cenis bei Hamm, 79 Tote,
 - 1923 Kohlenflauteexplosion in der Heunighrube bei Weuthen, 112 Tote,
 - 1925 Kohlenflauteexplosion auf der Zeche Minister Stein bei Dortmund, 135 Tote,
 - 1929 Schlagwetterexplosion in der Glöcklich-Friedens-Hoffnungsgrube bei Wadenberg, 25 Tote.

GERTRUD MAC LEOD

ROMAN VON ARNO FRANZ
URHEBERRECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER WERBAU SA.
(10. Fortsetzung.)

Er brachte den Strauß zum Vorleihen — lauter Marischal-Nel-Folien, deren Blüten wie große gelbe Tropfen zwischen dem dunklen Grün der Blätter leuchteten — teilte ihn und überreichte ihn mit den Worten: „Die Damen wollen gerufen, den Gruß meiner Heirat, gnädige Frau.“
„Ja, Frau Fürstin, Rosen aus — Nordwest!“ Was lag Sie nun? — War ich schon mal so unferme!“ sagte Mac Leod.
„Nein, gewiß nicht. Sie tun es billiger — mit Worten.“
„Aber deshalb nicht weniger überzeugend und aufrichtig.“
„Antwortete Mac und schritt mit der Fürstin dem Ausgang zu.“
„Gallisch und Traute folgten. Sie gingen stumm nebeneinander her. Vieler gefiel das Verhältnis nicht, in welchem die Voranschreitenden zueinander standen. Die Fürstin war ihm zu frei. Sie schien ihn zu ungeniert. Wie sie solchen Mac Leods Arm nahm, als sie den Ring überqueren, das war — war —
„Unmütig sag er den Hut in die Stirn.“
„Ja — was war es denn? Er wußte es nicht zu benehmen. Jedenfalls lag ein gewisses Vertrauen in der Berührung der Fürstin mit Mac Leod — und mehr noch ungeführt.“
„Als sie in die Kellerstraße einbogen, frag Vieler die Gesellschaft: „Sag die Fürstin schon lange den Vorzug. Sie zu kennen, gnädige Frau?“
„Den Vorzug — mich zu kennen.“ antwortete Traute. Sie hätten umgekehrt fragen müssen. Herr Gallisch, während eine Fürstin Malatow und einer Frau Hauptmann Mac Leod ist doch wohl ein ziemlicher Unterschied.“
„Nicht doch, gnädige Frau, das ist Auffassungsfrage. Der höherlebende ist notwendigerweise nicht immer der Bessere.“
„Sie wollen mir Komplimente machen?“
„Wach das nicht.“ sagte Vieler ernst und fuhr in der gleichen gemessenen Weise fort: „Eine unerlässliche Pflichtsetzung lassen Sie mich bitte bei dieser Gelegenheit im cor-

Bergwerksglück bei Weiskensels

Zwei Tote
Weiskensels. Mittags gegen 12 Uhr ist im Aufbereitungsraum der Breiwerkfabrik der Grube Paul I in Cuxhaven bei Weiskensels eine schwere Kohlenflaute-Explosion entzündet. Dadurch wurden zwei Arbeiter tödlich, zwei schwer und drei leicht verletzt. Die beiden Schwerverletzten sind dem Höhenmännern Krankenhaus zugewiesen worden. Bei den zwei Getöteten handelt es sich um die Arbeiter Hempel aus Trefsen und Schneider aus Stredau.

Zum Lübecker Kindersterben.

Eine bezeichnende Erklärung des Reichsinnenministeriums.
Berlin, 11. Juli.
Zum Kindersterben in Lübeck veröffentlicht das Reichsinnenministerium eine längere Erklärung, in der es u. a. heißt: Das Reichsgesundheitsamt ist vom Reichsinnenministerium des Innern in den wissenschaftlichen Untersuchungen beauftragt worden. Das einschlägige Ergebnis kann nicht vor 3—4 Wochen erwartet werden. Sowie sich aus den bisherigen Untersuchungen schon jetzt ein Urteil gewinnen läßt, ist damit zu rechnen, daß die Calmettesche Kultur vom Institut Pasteur in Paris einwandfrei gelistet worden ist, daß sie aber bei der Weiterzählung in Lübeck eine Verunreinigung erlitten hat.

Im Laufe der Untersuchungen hat sich sehr bald eine Reihe von Beanstandungen herausgestellt. Nachdem die vom Institut Pasteur bezogene Originalkultur fast 3 Jahre lang im Lübecker Laboratorium auf verschiedenen Nährböden weitergezüchtet worden war, wäre es geboten gewesen, vor der ersten Verabreichung des Schußstoffes an die Säuglinge dessen Unschädlichkeit im Tierversuch zu prüfen. Das ist nicht geschehen.

Die gesundheitliche Überwachung der schußbehandelten Kinder war nicht ausreißend.

Die von Prof. Dycke am 26. April 1930, also nach Erkenntnis der Schädlichkeit des verwendeten Schußstoffes, vorgenommene Vernehmung der noch vorhandenen Schußstoffmengen muß, gleichgültig aus welchen Motiven sie erfolgt ist, als bezeichnend bezeichnet werden.
Es ist nicht zu rechtfertigen, daß, nachdem am Vormittag des 26. April 1930 die Schädlichkeit des verwendeten Schußstoffes durch die Obduktion eines verstorbenen Säuglings bereits erwiesen war, noch einige Dosen des Schußstoffes in den Händen von Hebammen verblieben sind.

Glücklicherweise sind diese Schußstoffmengen nicht mehr an neu hinzugekommene, sondern nur noch an solche Säuglinge verabreicht worden, die bereits vor dem 26. April der ersten, für die Frage der Entkräftung wohl entscheidenden Schulbuchuntersuchung unterzogen worden waren. Inwiefern die Beanstandungen, die einem wissenschaftlichen Werturteil über das Calmettesche Verfahren nicht vorgehen wollen, für die Beurteilung der Schuldfrage heranzuziehen sind, wird in dem eingeleiteten strafrechtlichen Verfahren festzustellen sein.

Also doch!

Erhöhung der Personentaxe der Reichsbahn beschlossen.
Berlin, 11. Juli.
Ist die Tarifänderung der Reichsbahn ist eine amtliche Erklärung veröffentlicht worden, in der es u. a. heißt: Der Antrag der Reichsbahn auf einemäßige Erhöhung der Personentaxe ist gegenwärtig eingehender Erwägungen der Reichsregierung gewendet, wobei die Reichsregierung auch auf die Wirtschaftslage im allgemeinen Rücksicht nehmen mußte. Die Reichsregierung hat sich entschlossen, der beantragtenmäßigen Erhöhung zuzustimmen, mit der Maßgabe, daß sie erst am 1. September in Kraft tritt.
Die Reichsregierung ist der Ansicht, daß der Mehretrag, der der Reichsbahn aus dieser Erhöhung zusteht, auf 65 Millionen Mark geschätzt werden kann. Da die Er-

höhung der Einnahmen, der Ertrags- und (Bepfandungs-) der Berechnung der Reichsbahn dieser 70 Millionen Mark betragen, und im ganzen der Reichsbahn 135 Millionen Mark an Zuschüssen benötigt.

Die Erhöhung der Personentaxe wird sich wie folgt aus: Der derzeit 3,7 Pf. für den Kilometer betragende Fahrpreis der ersten Wagengattung wird auf 4 Pf. erhöht. Der Preis der zweiten Klasse steigt um 5,6 auf 5,8 Pf. für den Kilometer, der Fahrpreis der ersten Wagengattung um 11,2 auf 11,6 Pf. Die Preise der Zuschlagarten für 3D., D- und Eizüge bleiben unverändert.

Mit der Erhöhung des Einheitsfahres der dritten Klasse auf 4 Pf. mußte auch eine Erhöhung des Einheitsfahres der Zeitfahrpreise erfolgen. Die Zeitfahrpreise selbst bleiben um fast 10 Prozent unter den neuen Kilometerpreisen der allgemeinen dritten Klasse zurück. Bei den Zeitfahrten der zweiten Klasse erfolgt eine entsprechende Schonung nicht. Zeitfahrpreise werden die Einheitspreise der Zeitfahrten ebenso wie die der Einheitsfahrten erhöht.
Die Bahnfahrkarten werden von 10 auf 20 Pf. erhöht.

Sonntagsgedanken.

Unsere Zeit verlor nicht nur, die gemaltigen technischen Probleme zu meistern, sondern unternimmt auch das Wagnis, moralische Fragen von weltumspannender Bedeutung zu lösen. Die erhabenen Ideale sollen ihrer Verwirklichung entgegengeführt werden. An einem Vorkäufersende ist sich der Menschheitsgedanke vorzuführen, eine neue soziale Ordnung auf dem Fundament der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit erleben und dem männerenworbenden Krieg Einhalt geboten werden. Kann sich ein Geschlecht noch höhere Ziele setzen?

Wie aber sieht die Wirklichkeit aus? Der Völkerverbund kann nicht verhindern, daß die Menschheit durch den Nationalismus zerstückelt und durch unüberwindliche Zollmauern in wirtschaftlich abgeschlossene Bezirke zerlegt wird. Im Namen der Freiheit herrscht der blutige Terror. Die sozialen Unterliebe verdrängen sich derart, daß Gleichheit keine Spur zu finden ist. Der Mittelstand wird proletarisiert, die Mittelschichten arm und reich erweitert und vertieft sich täglich. Die Brüderlichkeit, die in der Hilfsbedürftigkeit des Menschen ihren Ursprung hat, verandert sich in die Ausbeutung des Schwachen durch den Starken. Klassen, Arbeiter und Klassenhaft feiern wahre Orgien. Wir sind vom Frieden heute weiter denn je entfernt; die Welt hat sich in ein unheimliches Feuermeer verwandelt.

Tropfen kann die Menschheit ohne jene erhabenen Ideen nicht leben. Sie vergrüht nur, daß ihr diese Philosophie von keinem anderen als dem Stifter des Christentums gezeigt wurden, und daß sie bei deren Verfallung vom Geist einer christlichen Vergangenheit lebt. Die christliche Religion hat einen tiefgreifenden Einfluß auf die soziale Gestaltung ausgeübt, die sie beehrte und erneuerte. Sie hat die Gebärde der menschlichen Natur zu einer so riesigen Höhe emporgelieft und ihr zugleich mit dem göttlichen Ideal von Ordnung und Kultur ein unauflösliches Bedürfnis seiner Verwirklichung eingeprägt, daß wir auf einer tieferen moralischen Stufe als die von ihm verflüchteten Idealen nicht mehr zu leben vermögen.

Darin aber besteht das Verhältnis unserer Zeit, daß wir mit natürlichen Mitteln unverwirklichen wollen, was nur im übernatürlichen Lichte des Glaubens und der Gnade wachsen und gedeihen kann. Kosmopolit von Christus und seine Lehre sind die einzigen Anknüpfungspunkte zum Ziel, in unter dieses herab, schlachten die natürlichen Anlagen der Menschheit, der Solidarität, des Wohlwollens und des Rechtsbewußtseins in ihr Gegenteil um. Fast hat es den Anschein, als ob unsere Epoche dazu ausersehen wäre, vor der Geschichte den Nachweis zu erbringen, daß sich selbst mit dem höchsten Aufschwung aller Aufgebungen die zeitliche Wohlthat nicht begründen läßt, weil es nun einmal ein unabänderliches Gesetz der göttlichen Heilsordnung ist, daß wir unsere natürliche Aufgabe nur in Unterordnung unter unsere ewige Bestimmung zu erfüllen vermögen. „Wir sind unvertilgt.“ So schrieb ein geistlicher Beobachter der modernen Entwicklung um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, „entweder zur Größe oder zum gänzlichen Ruin; wir können nicht aufhören, Christen zu sein, ohne aufzuhören, Menschen zu sein.“

aus tun, gnädige Frau. Ach werde das Glück haben, Sie jetzt öfter zu sehen.“
„Traute sah ihn aus großen Augen verständnislos an.“
„Erschrecken Sie nicht, gnädige Frau. Ich weiß, daß es so sein wird, vorausgesetzt, daß Ihnen meine bescheidene Beihilfe genügt. Es wird also gut und zweckmäßig sein, meine Dienste auszusprechen, daß ich mich gerade Ihnen gegenüber wieder zu Jugendblühenden noch Komplimenten verleihen lassen werde. Ich würde glücklich sein, gnädige Frau, wenn Sie meine Aufmerksamkeiten als meiner innerlichen Verehrung entgegennehmen annehmen wollten.“
„Also auch Ihre Frage von vorhin?“
„Ich bitte darum.“
„Wie kennen die Fürstin nicht länger als sie uns. Die Bekanntheit dieser von zweiten Lage unseres hierseits Warum aber wollen Sie das wissen, Herr Callisch?“
„Er wich der Antwort aus und sagte: „Ich muß mich doch irgendwo zu dieser Dame stellen.“
„Herr Callisch, Sie sind unempfindlich,“ fragte Traute.
„Ach, meine Lie, ich noch gar nicht.“
„Sie haben sie doch.“
„Gewiß, gnädige Frau. Ich sah ein pitant-interessantes Gesicht. Das ist aber auch alles. — Ein Urteil wäre also immerhin verfrüht.“
„Schön! — Ich hätte so gern gewußt, welchen Eindruck Sie von unserer Fürstin haben.“
„Schwerend erwiderte Vieler: „Fürstinheim ist ausnahmslos nicht mein Schwarm, gnädige Frau.“
„Oh“ sagte Traute betrübt, „das wird Mac bestimmt sehr leid tun.“
„Doch auch nicht,“ dachte Callisch, antwortete aber: „Ich muß es sehr hoffen. Wenn ich ihm den Sappels verdienen lassen kann, wird ich es sehr gern tun.“
„So kam man unter Wäubern und Lachen nach dem Hotel, um sich unter Wäubern und Lachen zu trennen und sich an der table d'hôte wiederzusehen. So machte man am Nachmittage in gleicher Stimmung seinen Rundgang durch den Park und ließ sich dann nach dem Herberga führen, um dort wieder unter Wäubern und Lachen den Kaffee zu trinken. Am Abend lag man bei Musik und Pommes greno — den trant Mac nun einmal so gern — im großen Saal des Hotels und tat daselbe, was man den lieben langen Tag getan hätte, man lachte und plauderte wieder.

Alle waren sie zu gleichem löblichen Tun im Vereinigt, die in Geschäften, zur Kur oder zum Annehmlichen im Parkausgang Hof abgebenen waren; der Stumpffabrikant aus Aue, sowie der Wagner, mit dem Flammenauge, die Herren Timmes aus Köln, die Schmähles aus Wüchberg und die von Broke & Co. aus Friedrich-Berlin.
Es fiel überall das Gleich: Man lebt, weil man nicht leben will.
Da hob die Musik an — leise, wie meigende Wellen. Ein Accord klang auf in D-Dur und im Dreiflag, dessen brüster Ton sich wiederholte, um dann in einer Quinte nach oben zu springen: dann, dann, dann — dann, dann, dann, dann!
„An der schönen blauen Donau!“
Mac Leod drehte die Arme aus. Banglam erhob er sich, als hätte er ein Unschickliches empfing.
„Ein Walzer von Strauß! — Frau Fürstin, wie mir es, wenn wir ihn tanzen — in Seligkeit und Sünden.“
„Ein wenig Ruck haben drei Gelichter zu ihm auf und drei entzerrte Augenpaare starrten ihn an.
„Im Moment hatte sich der Angestellte in der Gemalt Befreund klang ein helles Lachen auf. Er verneigte sich vor der Fürstin, dann lenkte er seinen Blick tief in den ihren und sagte: „Es war nicht der Weib, Fürstin Malatow — es war ein Jitak. Ich bitte um beiden Taus.“
Wieder die Bitte klang wie Befehl.
„Vier Minuten, Herr Hauptmann, sollte den Vorzug haben,“ meinte die Fürstin ab.
„Brüst aber antwortete er: „Die darf nicht tanzen — lieber — vom Arzt verboten — aus bestimmten Gründen.“
„Das war hingelagt, brutal und roh, wie wenn ein Stallfährer spricht: „Meine Frau sieht sich Mutter.“
„Vieler blickt auf die Augen. Seine Stirn war ummäßig die Augen ein schmaler Schweiß. Er lag aus, als empfinden er einen wohlmühigen Schmerz.
Die Fürstin ergriff Traute's Hand und küßte sie heilig und leidenschaftlich zwei, dreimal und flüsterete nahe ihrem Ohr:
„Sie dieses heilige Gebenedeite Gottes Glück auf Ihr Haupt Gottes Glück auf den Weg und Segen immerdar und ewig.“
Da räusperte sich Mac und rückte ungeduldig den Sessel.
„Sind Sie mir böse, Liebes,“ fragte die Fürstin, „ob der Frage Ihres Wommes?“ (Fortsetzung folgt.)



Wenn wir zwischen den aufgeschütteten Getreideboden aus frischgekauften Garten umherwandern, oder auch dort wieder unsere Arbeit tun ... wenn wir so Wagen für Wagen — Entweckant! — sich emporstürzen sehen, immer höher und höher, bis sie schwanfend den Weg hinabrollen, den großen Schenkelort dort drüben zu, das weiß aufsteigend und geduldig auf sie wartet, auf immer neue — dann ist es uns wohl, als lägen jene Wochen und Monate weit, unendlich weit hinter uns, jene Wochen und Monate voller Ungewissheit und Sorgen, voller Schweiß an den Händen und Sorgenfalten auf der Stirn. Geißel, wir laten unser Verlies: wir wöhnten die Saat gut und freuten sie sorgsam in sorgsam bereite Pflanzlöcher — und deckten sie gut mit der Humuskruste, daß sie die Saat hütete und wärmte und schützte. Und dann? Ja, dann kam das große Warten. Wind und Regen, Schnee und Frost, Sommerhitze und schwere Wolken kamen — und gingen. Gingen hin über die Saat, die da so sorgsam zugedeckt lag. Und wir standen am Maln ... und sahen hinauf zum Himmel, sahen hinab zur Erde. Was wird wohl aus der Saat, die wir freuten? Was der Sonne kam und alles weit und weit und eben jubelte, daß es schneite. Nur unser Sorgen und Sorgen schief immer. Und wir denken daran, wie dann das Feld die ersten grünen Spitzen zeigte ... und irgendwo am Maln erste jugendliche Blumen aufblühten ... Zwischen denen nun wieder unser Warten und Hoffen stand und schaute, weißig schaute über's grüne Feld ... Monate und Wochen, Schritt um Schritt, grüner, weicher, höher. Und nun? Zeit, einmal, nun, nun, fahen wir das Korn in die Scheuer! Nun raschelt der Wind in reifen, trockenen Halmen, und die vollen Ähren neigen sich schwer — wieder der Erde zu, aus der sie kamen. Ah, dieses Rascheln nur flüchtiger Wind in dünnen Halmen? Will uns das Rascheln und Mähen etwas lehren? Vielleicht will es das! Rascheln wir doch einmal gut und achtsam! Wir waren lange, wir sorgten uns und grübelten — A, warum? Taten wir an unserer Zeit, was in unserer Kraft hand ... was konnten wir mehr? Nicht an uns war es, daß die in die Scheile getreute Saat nun leimte und wuchs und grünte. Nicht an uns ist es, daß wir nun schwarzes Korn in die Scheuern fahen. Und sollte es verderben — unser Sorgen hätte es immer anders gefehlt ... doch wohl —: unser Hoffen. Wagt ihr es noch nicht? Wagt ihr nicht, daß aufrechtet Köpfe die Augen hell macht und die Muskeln spannt, auch einem Müßlingen neuen Beginn, neue Zeit entgegenzulegen? Wagt ihr es noch nicht, daß Sorgen milde macht und nichts gegen hat mit unheimlichen Ängsten, wenn beide — flüchtig hingekommen — einander auch manchmal äußerlich gleichen mögen? Und fah wir so manches Mal über unser Feld hingekommen mit mangelnder Gedanten ... Heute wollen wir wohl zurückstehen in Gedanken auf die vergangenen Monate und Wochen; aber wir wollen gut lauschen, was der Wind in den reifen Ähren raunt, die nun „Ernte“ sagen ... Wie schon so manches Mal früher, und wohl so manches Mal fernherhin. Ja, glaube, wenn wir gut lauschen, werden wir da etwas vernehmen: vom Sorgen und vom Hoffen, und von Saat und Ernte. Das wollen wir uns gelangt sein lassen, wenn wir nun Wagen für Wagen sich emporstürzen sehen — und den Weg hinabrollen — dem großen Schenkelort dort weit drüben zu.

Wir wollen froh sein und jubelnd und dankbar für die reiche Fülle, die uns die Natur jedes Jahr von neuem befehrt, und wir wollen immer daran denken:

„Solange die Erde feucht, wird nicht aufdören Same und Ernte.“ (1. Moß, Kap. 8.)

Altelei seltsame Volkstrümpfe haben sich bis in unsere Tage erhalten, nicht mehr in der Rube der Großstädte, wohl aber in entlegeneren Gegenden, wohin der alles alte Volksgut erbarntungslos germalende Geist der Zivilisation noch nicht abdrängen ist. Auch die Wochen, in denen es in den Ähren wächst und reift sind mit alterer Sitten- und Gebräuchlichkeit umflutet, von denen einzelne hier betrachtet seien. Der Zeit, wie überhaupt übertriebene Feiertage hat in der Zeit, da das Korn emporsteigt, zu unterbleiben, da man durch das Entzihen die Saaten in den Boden klopft. Die verschiedenen Mittel werden angewandt, um Unheil von den Feldern fernzuhalten. Die verbotenen Dolchschneide der Sonnenwendfeuer sieht man in die Ähren, auch weiß getünchte Kreuze und ein Knospen vom Kretztagstragströhen sollen Unwetter, schädliche Tiere und Pflanzen vom Acker zurückhalten. Allbekannt sind ja die Bogelstrecken, in denen, neben praktischen Mitteln, ohne Zweifel auch der Gehalts sich verleiht, durch eine Art heiliger zäuberliche Kräfte zu verhindern. Eigenartig ist die Sitte, die da und dort anzutreffen ist, große Schindelhäuler auf lange Stangen zu schieben und so unbeschädigt über den Feldern fernzuhalten. Seitens ist auch die Sitte, daß Ähren, die von einer matten Frau unsortiert werden, von Haufen frei bleiben. Durch geräuschvolle Angabe, an denen Trommler, Pfeifer und Sackmacher teilnehmen, nicht man, das Korn aufzuwecken. Mit der brennenden Heile umwandelt in vielen Gegenden der Bauer gern die Saaten, da dem Feuer heilsame Kraft zugeschrieben wird, was auch in den eigenartigen Fackelstichen über die Acker seinen Ausdruck findet. Beschneiter auf die Saat geprengt, schütze sie gleichfalls vor den Unbilden der Witterung, vor pilanzlichen und tierischen Schädlingen. Das Wetterläuten hat sich auch in Gegenden erhalten, in denen die meisten sonstigen Volkstrümpfe erhalten sind. Fast heidnisch mißt es uns an, wenn wir hören, daß es noch da und dort vorzukommen soll, daß ein Jähreiber mit dem sogenannten Feldsagen beschriftet wird, der dort steht, daß der Mann mit einer Anzahl Gefährten die Felder, altelei seltsame Sprüche und Gebete sprechend, umspringt, wobei er Wasser und Ähre über die Ähren streut.

Ebensoviel wie Unwetter, sind dem Landmann Wochen der Dürre und Trockenheit für die Saaten erwünscht. Manngel ist für die Sitten und Gebräuche, die zur Verhütung dieser Gefahren angewandt werden. In Meiningen trägt man in feierlicher Prozession das Bild des heiligen Oswald durch die Felder, in Schwaben ist die heilige Barbara als Beschützerin, Trockenheit von den Feldern fernzuhalten. Wasserbesprengungen und sonstige, an heidnische Gebräuche erinnernde Sitten sollen gleichfalls dazu dienen, das segnende Tag den Ähren zu bringen. Sehr bildhaft ist der in einigen Schwäbischer Kantonen anzutreffende Brauch, in Zeiten der Dürre einen Strohmännchen mit einem leeren Wassereimer in den Feldern aufzustellen. Während die Winter in den Tagen der Getreideernte den Mars um Regen anflehen und dabei Opfertiere um die Acker führen, pflegt man in diesen Gegenden Deutschlands die Ähren zu hüten in der Zeit, da die Halme blühen. Die erste blühende Ähre soll man als ein Heilmittel betrachten; wer ihren Stüttenstab ist, wird vor Krankheit bewahrt bleiben. Ist die Blüte glücklich vorüber, so kommen die Wochen, da das Getreide in ein schwarzes Meer wagt. In Baden sagt man dann wohl, der Getreide wuchs keine Sommer, anderwärts glaubt man das Auf und Nieder der Ähren mit dem Hin- und Hergehen des Wolfes des Oberrad und anderer Märchentiere den Kindern vererblich machen zu müssen. Während im heidnischen jungen Frauen sich in diesen Wochen vor dem Kornengel hüten müssen, pflegt man im übrigen Deutschland die Ähren vor dem Verleiten der Acker zu warnen, um ein Zusammenstreifen mit den geschmückten Gefährten (Koggenwolf, Hund, Kornstau, Kornmutter, Erbfeindmutter, Koggenmutter und andere), die in diesen Wochen umgeben zu verweilen. Heidnische empfinden wohl auch Furcht vor den Wintern oder Johanniskindern — zauberhaften Wesen, die mit Säbeln an den Füßen über die Felder gehen, unbemerkt und unsichtbar, und die reifende Saat abschneiden. Sehr eigenartig ist die jenseitige angestrebte Anschauung, daß ein alqu guter Ernteträger darauf hinweise, daß ein Mitglied der betreffenden Familie bald den Tod finde, womit es zusammenhängt, daß in manchen Gegenden die Bauern angestrichelt bemüht sind, dem Nachbar seinen Glücklich in die Menge des vermehrten Getreides zu geben.

Der Abend war still, und ich hörte von einer Tür nur abendigen Jagen: „Wie hoch mag das Korn wohl stehen? Ich habe in diesem Jahre noch kein Kornfeld gesehen.“

Es lag ein Bedauern in diesen Worten.

Ich beugte es.

Ein Kornfeld im Juli, das ist ein Wald, eine Weide, ein wogendes Meer.

Ihr müßt den Sommer nicht vorbeigehen lassen, ohne ein Kornfeld gesehen zu haben. Wenn der Zufall es will, dann steht ihr plötzlich vor einem sehr schmalen Feldweg, der mitten durch das Kornfeld sich dahinschleift. Rechts und links reifen Millionen Salme, grüne und braun gelbe, sie aufwärts, mit den Ähren, die ihre Spigen dem Konzern der blühenden Felder junageln. Es raucht eine Dünne über den Weg, unlagbar hoch und unlagbar tief.

Da erklingt das Lied des täglichen Brotes; das Brot des Königs wie des Bettlers; alles in derselben Weite.

Ihr seht durch das Kornfeld. Die Salme überragen euch. Ihr bodelt in den Ähren. Heber euch stehen die Wolken oben, in der Ferne sehr für eine Kirchturmspitze; um euch ist es still — nur die Ähren singen und raunen.

Das Kornfeld ... Die Dichter besingen es, und die Halme tanzen den Refrain.

Das Kornfeld ... alles, verlassenes Bild. Jeder Palm ist ein Mensch in der Welt. Du und ich sind Salme; alle gleich. Der eine steht höher und reicher hinauf, aber für alle, Salme und Mensch, ist die Sonne gleich, der Regen gleich — und gleich ist die Sense, die bald kommt.

Das Kornfeld ... Stehe die Blumen im Kornfeld: die Kornblume, mit einem blauen Kranz; wer weiß nach wie vielen Weibstricken am Feldwege, getrunken. Der Mohr, der rot laggt für schwarze Füße. Die weiße Blinde und die violette Hochrabe, die ihre Feder reichen, um wunderbaren Tanz aufzuführen.

Alle diese Blumen wiegen sich mit den Halmen, und sind die Dichter und Künstler, die Mäher und edlen Mitarbeiter des lebenden Getreides, das lebendes Gold und lebendes Blut der Menschen werden soll.

Ich hörte eine nachdenkliche Stimme am Abend ...

Nimm die die Zeit und gehe an ein Kornfeld, und suche dort das Licht aufen und in dir selbst.



Ehe die Ernte nicht, bevor du sie nicht in die Scheune gebracht hast.

Auch nach einer schlechten Ernte muß wieder gejät werden.

Die Ernte hängt mehr ab vom Jahr, als vom Acker und des Flüglers Schatz.

Wenn die Ernte eintrifft ist, lesen die Bettler auf den Stroppeln.

Wer in der Ernte nicht hilft schneiden, muß im Winter Hunger leiden.



